

Predigt in der Passionszeit

Im Lukasevangelium lesen wir im 22. Kapitel, Verse 39-46, wie es Jesus in Garten Gethsemane erging:

Und Jesus ging nach seiner Gewohnheit hinaus an den Ölberg. Es folgten ihm aber auch die Jünger. Und als er dahin kam, sprach er zu ihnen: Betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallt!

Und er riss sich von ihnen los, etwa einen Steinwurf weit, und kniete nieder, betete und sprach: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Und er geriet in Todesangst und betete heftiger. Und sein Schweiß wurde wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen.

Und Jesus stand auf von dem Gebet und kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend vor Traurigkeit und sprach zu ihnen: Was schlaft ihr?

Steht auf und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallt!

Was für eine Geschichte, liebe Gemeinde!

Jesus im Garten Gethsemane ...

– er ist ganz am Ende. Er hat Angst.

Ich erlebe Jesus hier so menschlich.

Als einen, der in den Abgrund sieht. Der weiß, dass nichts Gutes auf ihn zukommt.

Und die Angst vor all dem, was kommen wird, ist riesig, wird übermächtig. Er droht daran zu zerbrechen.

Und doch will er sich nicht damit abfinden. Er ringt mit dem, was ihm auferlegt wird. Und er bittet ... bittet um Verschonung.

Wir sind mitten in der Passionszeit.

Eine Geschichte also von der Schwere des Lebens.

Gäbe es diese Erzählung aus dem Garten

Gethsemane nicht, müssten wir Jesus für einen Übermenschen halten.

Zwar hat er auch mal geweint oder er ist Menschen hart angegangen – aber meistens bleibt er ruhig und besonnen.

Und meistens ganz auf einen anderen Menschen konzentriert und weniger auf sich selbst. Er öffnet anderen die Augen für neue Blickwinkel auf ihr Leben. Sein eigenes Leben scheint ihn wenig zu beschäftigen. Er lebt anspruchslos und verfolgt keine Interessen für sich selbst.

Er ist der sanftmütige Retter, der aufopferungsvolle Helfer. Menschen kommen in seiner Nähe zur Ruhe und finden wieder Frieden.

Dieses Bild von Jesus als dem Starken und Zugewandten ist in unseren Köpfen vorherrschend.

Und dabei kenne ich doch auch andere Seiten von ihm. Er hat sich offenbar an Essen und Wein in guter Gemeinschaft erfreut und brauchte auch Zeiten für sich, für Rückzug und Stille. Doch auch aus solchen Zeiten scheint er immer nur gestärkt hervorzugehen.

In Gethsemane ist es anders. Diese Momente im Garten sind einfach nur die Schwere des Lebens. Jesus selbst spricht zwei Mal von „Anfechtung“. Anfechtung ist die Schwere des Lebens. Das sind Tage oder Monate, in denen wir nicht mehr glauben können, was wir mal geglaubt haben. Das Bild, das in diesem Wort „Anfechtung“ steckt, stimmt; wir fühlen uns dann angefochten, wie von etwas Scharfem bedroht, wie mitten in einem Kampf, den wir zu verlieren drohen. Gestern schien noch alles ruhig und sicher, heute schwindet jede Sicherheit dahin. In alle Zweifel mischt sich oft auch die Frage: Ist Gott jetzt für mich da? Tut er mir Gutes? Wird alles wieder gut?

Fast alle Menschen, die glauben, kennen solche Momente. Entweder erfahren wir Unheil am eigenen Leib oder an der eigenen Seele – oder wir werden Zeuge, wie Menschen in Anfechtung fallen nach einem Unglück. Man fühlt sich wie in einem bösen

Traum, weiß aber zugleich, dass der Traum wirklich ist.

Gerade in unserer gegenwärtigen von der Corona-Pandemie bedrohten Zeit empfinden wir manche Unsicherheit oder Befürchtungen. Die Einschnitte im öffentlichen Leben, in unserem Alltag und unseren Gewohnheiten schienen uns vorher kaum denkbar. Bei manchen Menschen oder uns selbst beobachten wir lähmende Angst oder sogar Panik. Das etwas altertümliche Wort „Anfechtung“ aus der biblischen Geschichte scheint auch auf unsere Lage zu passen. Anfechtung beschreibt ja eine Situation, die einem zu groß und zu schwer ist.

Wird man alles am Ende gut überstehen? Viele erleben sich in diesen Tagen als angefochten von einer beunruhigenden Entwicklung,

Die Erzählung aus dem Garten Gethsemane ist wohl deswegen über die Jahrhunderte so sehr im Gedächtnis geblieben, weil wir unser eigenes Leben darin spiegeln können.

Wer kennt ihn nicht, diesen Satz Jesu:

Vater, wenn du willst, so nimm diesen Kelch von mir! ... So dass ich nicht aus diesem bitteren Kelch trinken muss!

Das Sprichwort „Der Kelch ist an jemandem vorbeigegangen“ benutzen wir auch heute noch, wenn wir sagen wollen: Jemandem blieb gerade so etwas Schlimmes erspart.

Jemand blieb noch verschont.

Und die Redensart „den Kelch bis zur bitteren Neige leeren“ beschreibt eben auch eine Anfechtungssituation: wenn wir eine schlimme, eine unangenehme Sache bis zum Schluss durchstehen müssen.

Jesus, der Mensch, hat diese Schwere des Lebens erlebt – und überwunden. Diese Anfechtung durchgestanden.

Wir und andere haben sie vielleicht noch vor sich oder erleben sie gerade. Und nicht nur durch das

Virus, sondern durch unzählige andere Situationen, die durch unvorhersehbare Einbrüche des Lebens, wie durch Krankheit, Verlust und Tod täglich immer schon entstanden sind und entstehen.

Was können wir dann tun?

Jesus reagiert ganz menschlich. Mit Angst und Befürchtungen.

Wir müssen uns also unserer Angst nicht schämen. Wir sind in der Anfechtung schwach und müssen nicht immer stark tun, nicht immer Haltung bewahren.

In Gesprächen erlebe ich immer wieder, dass Menschen so viel Kraft aufwenden, um sich zusammenzureißen, vor anderen nicht schwach zu werden. Dabei würde jeder verstehen, wenn sie verzweifelt sein würden.

Dabei, wenn die Tränen kommen und die Verzweiflung und Angst ausgesprochen wird, kann das so gut tun. Irgendwann versiegen die Tränen. Und die Kraft reicht auch wieder weiter.

Jesus stellt sich seinen Ängsten, er verdrängt sie nicht. Er verheimlicht nicht vor seinen Jüngern, dass er eine Anfechtung empfindet, die ja auch sie längst spüren. Damit vertraut er sich den Menschen, die ihm nahe stehen, an.

Wir können noch etwas aus dieser Gethsemane-Geschichte von Jesus lernen.

Nämlich seinem Rat folgen:

Betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallt!

So sagt Jesus am Anfang zu seinen Jüngern, als sie an den Ölberg kommen. Auch sie ahnten ja, was kommen würde. Sie waren auch verzweifelt, schon ganz erschöpft davon.

Es heißt ja am Ende: Jesus fand sie schlafend vor Traurigkeit.

Und Jesus rüttelt sie auf und sagt zu ihnen: Was schlaft ihr? Steht auf und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallt!

Also: Wenn ihr schon angefochten seid, dann betet erst recht. Hört gerade jetzt nicht damit auf! Vertraut euch auch gerade jetzt unserem Gott an!

Etwas muss uns zusammenhalten, wenn wir durch heftige Ängste und Zweifel auseinanderzufallen drohen. Wir können noch immer klagen, rufen nach dem, der uns das zumutet oder doch nicht verhindert: Mein Gott, schau auf mich; sieh, wie es mir geht.

Auch Jesus hat geklagt. Warum soll mein Weg so schwer sein? Kannst du mir nicht alles ersparen? Er hat Gott nicht aus der Verantwortung gelassen, sondern ihn für sich sozusagen herbei gebetet. Und Jesus hat dann eines erfahren, mitten in der Klage: eine größere Ruhe.

Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn.

Jesus muss wohl erlebt haben, dass sich mitten in seinem Ringen etwas verändert hat.

Eine Art Wendung. Denn er sagt plötzlich etwas Überraschendes: Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Das ist sicher noch nicht die Heilung oder die Befreiung von allen Ängsten, aber oft der Anfang davon. Das Lukasevangelium erzählt davon, wie auch Jesus noch weiter mit der Anfechtung zu kämpfen hatte. Sie hörte nicht so einfach auf, denn sie war ja real für den Menschen Jesus: *Und er rang mit dem Tode und betete heftiger*, heißt es hier sogar.

Aber er hatte angefangen, sich Gott in seiner Not anzuvertrauen und blieb hartnäckig dabei. Und sein Gott blieb hartnäckig an *seiner* Seite. Er bewahrte ihn schließlich durch alles hindurch.

Amen.